

Ernstpeter Ruhe (Universität Würzburg)

Die frankophonen Literaturen des Maghreb

Entwicklungen und aktuelle Perspektiven

Am Jahrhundertende, dem wir entgegengehen, mehren sich die Gedenkjahre, vor allem auch die an wichtige Daten der Kolonialgeschichte (1985: 100 Jahre Berliner Kongokonferenz, Bismarck setzte damals die deutschen Kolonialansprüche durch. - 1992: 500 Jahre Entdeckung Amerikas durch Kolumbus). Und jedesmal wird auf erschreckende Weise klar, wie wenig diese Vergangenheit bewältigt ist. Lichtenberg hatte mit seinem berühmten Aphorismus längst die nötige Umkehrung des Blicks vorgeschlagen, mit der wir uns immer noch so schwer tun: "Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung."

Alle ehemaligen Kolonialstaaten wälzen Schuldfragen bis heute gern von sich ab, und wenn man bei uns etwa in den Brockhaus-Artikel zum Thema schaut, kann man feststellen, was für eine normal-harmonische Sache der Griff nach fernen Ländern doch war, von Gewalt keine Spur. Es bedarf schon der geistigen Unabhängigkeit eines unerschrockenen Einzelnen wie vor nicht langer Zeit des Schriftstellers Claude Simon, damit unbequeme Worte möglich werden. Als der japanische Nobelpreiskollege Kenzaburo Oe wegen der französischen Atomtests die Teilnahme an einer Veranstaltung in Frankreich absagte, tat Claude Simon in einem offenen Brief sein Unverständnis kund. Bei der Aufzählung japanischer und französischer Verbrechen kam er auch auf die koloniale Vergangenheit beider Länder zu sprechen und schloß mit dem für unser Thema relevanten Satz:

"Noch heute hält Frankreich unter verschiedenen Vorwänden wie der Frankophonie ... einen höchst suspekten Status afrikanischer Nationen aufrecht und bittet Diktatoren wie Mobutu sogar zu Kolloquien."

(Der da gebeten hatte, war übrigens Mitterrand). Frankophonie, d.h. die Verbreitung der französischen Sprache und Kultur als Fortsetzung der Kolonialpolitik mit anderen, friedlicheren, weil kulturellen Mitteln - das ist ein brisanter politischer Aspekt, der uns hier aber nicht beschäftigen soll.

Wir wollen den Blick umkehren, nicht vom ehemaligen Mutterland auf die offiziell unabhängig gewordenen Zöglinge von einst schauen, sondern untersuchen, was die selbständig Gewordenen mit dieser Sprache gemacht haben. Denn mit der Entlassung der Kolonien in die Unabhängigkeit hat eine Entwicklung begonnen, die für uns als Spezialisten des Französischen von großem Interesse ist: ich meine die Entstehung neuer frankophoner Literaturen. Das Arbeitsgebiet der Romanisten hat sich so erheblich erweitert. In der Fülle der Texte, die in der frankophonen Karibik, in den ehemaligen französischen Kolonien Schwarzafrikas, des Indischen Ozeans und des Maghreb erscheinen und bereits spezielle Literaturgeschichten für einzelne Länder nötig gemacht haben, wird es immer aufwendiger, den Überblick zu behalten, so reich ist die Produktion.

In Deutschland tut man sich noch schwer, dieses neue und sich so dynamisch entwickelnde Arbeitsgebiet zur Kenntnis zu nehmen. Wie nötig es ist, über die Literatur Frankreichs hinauszublicken, und wie lohnend es ist, wollen wir am Beispiel der frankophonen Literatur des Maghreb demonstrieren. Wir wählen dieses Gebiet umso mehr, weil seit dem Wegfall des Dauergegners Kommunismus die islamische Welt vom Okzident in die freigewordene Rolle des Erzfeindes gedrängt wird. Die mediale Auswertung des Golfkriegs gegen den neuen Bösen in Arabien war das massivste Zeichen dafür; die Angst vor dem islamischen Fundamentalismus und den Mördern, die im Namen dieser von ihnen mißbrauchten Religion ein großes Land wie Algerien lähmen, hält seitdem das Negativbild ständig wach. In einer solchen Zeit maghrebische Literatur zu behandeln, wo immer man kann (in der Schule, an der Universität, in den Medien) bietet auch die Möglichkeit, das ängstlich beobachtete Fremde näherzubringen, Verständnis für einen anderen Kulturkreis zu schaffen und damit (vielleicht, hoffentlich) Vorurteile abzubauen.

Speziell von den Geisteswissenschaftlern wird in einer sich auf Multikulturalität hin entwickelnden Welt eine Vermittlung zwischen den Kulturen erwartet. Für diese Aufgabe sind wir als Romanisten gut plaziert, hat sich doch unser Kompetenzbereich erheblich erweitert. Wir müssen nur unsere Chance nutzen.

Kreuzzug gegen die Barbaresken. - Dies ist umso mehr nötig und sinnvoll, als die Frontstellung gegen den Islam eine alte Konstante abendländisch-christlichen Denkens und Handelns ist. Erinnern wir uns: der jahrhundertelange Kampf um die Rückeroberung Spaniens fand genau in dem Jahr 1492 mit dem Fall Granadas seinen Abschluß, als Kolumbus nach Amerika aufbrach; es begann trotz gegenteiliger Versprechungen eine grausame Unterdrückung und Vertreibung der Mauren und Juden. Spanien säuberte sich ethnisch, Europa verlor eine reiche, aus der Toleranz geborene Mischkultur. Die Vertriebenen setzten sich nach Nordafrika ab, fanden aber auch in diesem westlichsten Teil der islamischen Welt - Maghreb bedeutet im Arabischen "Westen" - keine Ruhe.

Der Kampf, ein Kreuzzug neuer Art, ging weiter, jetzt unter dem Vorwand, die maghrebischen Länder würden grausame Piraterie gegen die christlichen Nationen betreiben. Daß die Christen genauso selbstverständlich Sklavenmärkte im nördlichen Mittelmeer mit arabischen Gefangenen beschickten, wurde ver-

schwiegen. Vom 16. bis ins frühe 19. Jh. wurde der Maghreb, als sog. Barbareskenküste verschrien, zum publizistisch gepflegten, ständigen Ärgernis, bis 1830 Frankreich mit der Eroberung Algiers dem wichtigsten Piratenhafen das Handwerk legte. Es begann die koloniale Durchdringung dieses bedeutendsten Maghreblandes, die 130 Jahre dauern sollte und Algerien einen Sonderstatus im französischen Kolonialreich bescherte: nämlich den, "métropole au-delà de la Méditerranée" zu sein, keine Kolonie, sondern Teil des Mutterlandes. Entsprechend erbittert war der Widerstand Frankreichs, als 1954 der nationalistische Aufbruch zum offenen Krieg wurde, der nach seinem Ende im Jahre 1962 mit der Unabhängigkeit Algeriens viele offene Wunden hinterließ, die auch bis heute nicht verheilt sind.

Zu seinen beiden Nachbarkolonien Tunesien und Marokko kam Frankreich viel später. Tunesien wurde seit 1881 als Protektorat verwaltet, Marokko - mit Spanien geteilt - nach der gleichen Formel erst seit 1911. In beiden Ländern endete die französische Verwaltung bereits 1956 mit ihrer Entlassung in die Unabhängigkeit.

Der Reiz der Behandlung maghrebinischer Literatur liegt in der Verschiedenartigkeit der Nachbarländer. Der erhebliche Unterschied in der Dauer der Kolonialzeit und der erhebliche Unterschied im rechtlichen Status - hier Protektorat, dort Teil des Mutterlandes - hat wichtige Differenzen geschaffen, die der Tourist heute noch leicht besichtigen kann und die der Interessent an aktueller maghrebinischer Literatur nicht weniger eindrucksvoll vor Augen geführt bekommt:

1. In Algerien sind nach 130 Jahren radikaler Kolonisierung und äußerster Assimilation ans Mutterland die sichtbaren Zeichen arabisch-islamischer Kultur in Form von Architektur-Monumenten wie Moscheen und arabischen Altstädten weitgehend getilgt (Moscheen werden mit großem Aufwand seit einigen Jahren wieder gebaut); die großen Städte wie Algier und Oran ähneln zum Verwechseln denen von der gegenüberliegenden Seite des Mittelmeers.

Vor allem Marokko, aber auch Tunesien warten dagegen mit einer überwältigenden Fülle von Denkmälern auf; man denke nur an die Königsstädte Marrakesch und Fes oder die Medina von Tunis. Das Gleiche gilt für das traditionelle Kunsthandwerk, von dem in Algerien fast nichts überlebt hat.

2. Wie außen so auch innen: In Algerien dominiert in der Literatur der frankophone Anteil weit gegenüber dem arabischen. In den beiden Nachbarstaaten ist es genau umgekehrt; außerdem hat vor allem in Marokko die in Algerien längst verschwundene, traditionelle orale Literatur überlebt und ist auch für die aktuelle Literatur wichtig, etwa bei Tahar Ben Jelloun.

3. Die Urbevölkerung der Berber stellt in Algerien und Marokko eine bedeutende Minorität dar. Während ihre Kultur in Marokko weiterhin blüht, wird sie in Algerien auch heute noch unterdrückt, jetzt zugunsten der forcierten Arabisierung des Landes.

Janusköpfige Kulturen. - Entsprechend dieser historisch begründeten Differenzen zwischen den drei Ländern des Maghreb gibt es also Besonderheiten zu verzeichnen, aber zugleich auch interessante Gemeinsamkeiten, die sich aus der gleichen janusköpfigen Existenz dieser Länder erklären: Sie leben einerseits an Europas Schwelle (viele ihrer Einwohner drängen über diese Schwelle offiziell oder heimlich nach Norden) und sind mehr oder minder intensiv auch von europäischer Kultur beeinflusst (das französische Fernsehen ist per Satellit überall zu empfangen), andererseits definieren sie sich sämtlich als Teil der arabisch-islamischen Welt. Die spontanen Reaktionen auf den Golfkrieg haben dies eindrucksvoll demonstriert.

Die Schriftsteller der drei Länder verkörpern ganz besonders intensiv diese janusköpfige Existenz einer Heterokultur, d.h. sie sind gespalten zwischen europäischer und eigener Kultur (was ich hier für den Maghreb sage, gilt natürlich letztlich für alle Intellektuellen aus allen ehemaligen Kolonien). Ihre Werke sind geprägt von dem spezifischen Verhältnis, in dem sie Eigenes und Importiertes in Beziehung setzen und zu integrieren versuchen. Für die an der Literatur dieser Länder Interessierten bedeutet dies, daß wir viele Aspekte der Werke problemlos verstehen werden, da hier Bildungsgüter unserer Welt, speziell der französischen, eine Rolle spielen. Es wird ansonsten desto schwieriger, je mehr Kenntnisse über die arabisch-islamische Kultur vorausgesetzt werden. Hier läßt sich aber Abhilfe schaffen durch entsprechende Fachliteratur, die den Zugang eröffnet.

Heterokultur - diese Eigenart postkolonialer Literaturen ist unsere Chance. Unser Blick ist notwendig ein europäischer. Er sollte deshalb aber noch lange nicht eurozentrisch sein. Verstehen wir uns als Dialogpartner, die ihre Lektüre als Diskussionsbeitrag anbieten und auf Bereicherung durch das Gespräch mit den Autoren und ihren Lesern in ihren eigenen Ländern hoffen.

* * *

Autoren aus den drei Ländern des Maghreb haben in den 50er Jahren zu produzieren begonnen. Wir haben es also mit einer Textproduktion von vier Jahrzehnten zu tun, und es ist spannend zu verfolgen, wie sich vor unseren Augen neue frankophone Literaturen herausbilden, so wie sich einst im Mittelalter die französische Literatur selbst in Absetzung von der dominanten, ehemals kolonialen Kultur des Lateinischen Durchbruch verschaffte und zu sich selbst fand.

Womit beginnt eine solche neue Literatur heute? Wie entwickelt sie sich? Womit setzt sie sich auseinander, politisch-sozial, vor allem aber auch literarisch-ästhetisch? Wenn ich diesen Aspekt betone, so deshalb, weil ich davor warnen möchte, das zu tun, was leider bei europäischen Lesern gern geschieht, nämlich literarische Texte aus diesen fremden Kulturen, weil sie so exotisch erscheinen, ausschließlich als soziologische

Dokumente zu rezipieren. Das ist ein postkolonialer Herrschaftsreflex. Denn Romane sind keine Reiseführer oder landeskundliche Handbücher. Wir haben es bei frankophonen Texten aus dem Maghreb - wie bei literarischen Werken allgemein - erst einmal mit Literatur zu tun. Sie in dieser Qualität ernstzunehmen heißt ihnen den Respekt entgegenzubringen, den niemand einem europäischen Literaten verweigern würde.

Gattungsmäßig stellt sich die Lage so dar: In der Verlagsproduktion und damit auch in der Rezeption spielt der Roman, eine im 19. Jh aus Europa in die arabische Kultur importierte Gattung, die wichtigste Rolle. Traditionellerweise ist die Lyrik in arabischen Ländern die dominierende Gattung, und auch heute ist dies die spontane literarische Äußerungsform; da sie sich in vielen, meist Privatdrucken niederschlägt, ist sie oft schon materiell schwer zugänglich. Die Produktion von Theaterstücken spielt nur eine Randrolle.

Zur Groborientierung läßt sich die Entwicklung des frankophonen Romans im Maghreb in gewisse Phasen einteilen, wobei für die einzelnen Länder Unterschiede gemacht werden müssen und sowieso nicht zu vergessen ist, daß vieles Individuelle so nicht erfaßt werden kann. Um Sie nicht unnötig mit Namen und Titeln zu belasten (alles Zitierte ist in der Bibliographie aufgelistet), beschränke ich mich bei Detailangaben auf das Wichtigste.

I. Die Suche nach dem Ich: Autobiographische Anfänge. - 1950 erscheint *Le fils du pauvre* von Mouloud Feraoun aus Algerien, 1953 *La statue de sel* des Tunesiers Albert Memmi, 1954 schließlich *La boîte à merveilles* von Ahmed Sefrioui und *Le passé simple* von Driss Chraïbi, beide aus Marokko. 1953 erschien übrigens auch das Buch *L'enfant noir* von Camara Laye aus Guinea.

Vor allem im Maghreb, aber auch in anderen Teilen des Kolonialreichs beginnen damit Autoren in der gleichen, nämlich autobiographischen Weise zu schreiben, ein hinreichend auffälliges Phänomen, das die Unterschiede zwischen andersartigen Ländern und Kulturen ausstreicht und das deshalb seine Erklärung nur auf einer diese Unterschiede transzendierenden Ebene finden kann, eben der des gemeinsamen Schicksals kolonialer Unterdrückung, das die verschiedenen Länder erfahren haben.

Die Identitätsproblematik ist für alle postkolonialen Literaturen gleich zentral. Zur Selbstbehauptung bedarf es erst einmal der Konstitution eines Selbst, das durch die koloniale Situation entfremdet worden ist. Politisch, wirtschaftlich und nicht zuletzt auch kulturell findet das Ich sich unterdrückt und gespalten zugleich. In der Analyse dieser Lage versucht es aus der Retrospektive - im Rückblick auf die Anfänge des eigenen Lebens - sich selbst zu verstehen und den Weg, der vom Kind zum Erwachsenen führt, sinnvoll zu machen.

Was zweifellos gemeinsame historische Wurzeln hat und deshalb auch im gleichen historischen Moment als brennend-aktuell erlebt wird, führt zu recht unterschiedlichen Formulierungen. Die Gründe für die so andersartige Färbung, die die Autobiographien erhielten, wird sich aus der individuellen Situation der jeweils Schreibenden erklären, eine Situation, die unterschiedlich komplex und fast immer auch kompliziert ist.

Autobiographisches Schreiben als wichtiger Schritt zur Selbstvergewisserung - es nimmt nicht wunder, daß im Kontext dieser romanesken Anfänge zugleich Bücher entstanden, die die Analyse der eigenen, vom Kolonialismus geprägten Situation in der Form des Essay vorantrieben. Zwei Autoren wurden mit solchen Arbeiten für die damalige Zeit bahnbrechend, und mit ihrer Kenntnis versteht man vieles besser. Sie leisteten Pionierarbeit für die Einsicht der damaligen Generation in die Bedingung ihrer spezifischen Situation.

Ich meine einerseits das kleine Buch von Albert Memmi: *Portrait du colonisé précédé du portrait du colonisateur* (1957), sein am meisten beachtetes und diskutierte Werk. In systematischer Analyse werden die Gesetzmäßigkeiten aufgedeckt, die das Verhältnis von Kolonisator und Kolonisiertem determinieren. Der Nero-Komplex des Dominierenden, die Aneinanderkettung von *colonisé* und *colonisateur* im Sinne der Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik: Die Unterdrückung des Kolonisierten kehrt sich gegen den Kolonisator und entfremdet den Unterdrückten. Sein rassistisches und tendenziell faschistisches Denken birgt dazu die stete Gefahr, daß diese ideologische Verderbnis auch das Mutterland infiziert (was sich ja in der Tat während des Algerienkrieges in finsterner Weise bewahrheiten sollte). Zur Lösung des Konflikts wird es nicht einer Revolte, sondern einer Revolution bedürfen. Erst nach ihrem Gelingen wird der ehemalige Kolonisierte sich selbst wiederentdecken und damit seine Befreiung beenden können.

Ein trotz aller Zurückhaltung in der damaligen Zeit explosiver Text, dessen Reichtum an Entdeckungen und dessen hohes Niveau Sartre später in einem ausführlichen Vorwort hervorheben sollte.

Neben Memmi ist für die gleichen Jahre Frantz Fanon zu nennen, dessen Person während der 60er Jahre international geradezu zum Mythos wurde. Sein Werk wurde zentral wichtig für die Debatte über die Probleme der Dritten Welt, der Dekolonisierung und der Gewalt. Die Faszination, die von der Person ausging, erklärt sich aus der Einheit dieses Lebens: Fanon setzte seine Überzeugungen in die eigene Lebenspraxis um, lebte vor, woran er glaubte.

Als Farbiger von Martinique engagierte er sich nach dem Medizinstudium in Nordafrika und erfuhr in seiner Arbeit als Psychiater das Ausmaß der Entfremdung der Algerier, demissionierte und engagierte sich auf Seiten der Befreiungsfront, deren intellektueller Kopf er wurde. International genoß er als direkt engagierter Revolutionär hohes Prestige, ein Schwarzer von Sklaven abstammend, der nach Afrika zurückgekehrt ist als Kämpfer für die afrikanische Unabhängigkeit und als ihr Theoretiker. Er starb an Leukämie mitten in den Turbulenzen der Dekolonisierungswelle im Dezember 1961, kurz nach Erscheinen seines berühmtesten Buches *Les damnés de la terre*.

Die Thesen seiner vielfältigen Publikationen lassen sich im Kern so resümieren: Die Leiden des Individuums am Kolonialismus können nur durch den bewaffneten Aufstand gegen den Urheber dieser Leiden geheilt werden. Revolutionärer Kampf als Psychohygiene, Befreiung des kolonisierten Individuums vom kolonialen Komplex durch Gegengewalt und eine Geburt des neuen Menschen mit der Unabhängigkeit - das Fazit aus der Realität, die der Autor nicht mehr erleben sollte, sieht leider anders aus und wurde wohl am besten von Albert Memmi gezogen, der die Erwartungen Fanons in den Bereich revolutionärer Romantik verwies:

"Comme pour la plupart des romantiques sociaux - so referiert Memmi zunächst Fanons Meinung - la victime reste intacte et fière, à travers l'oppression, qu'elle traverse en souffrant, mais sans se laisser entamer. Et, le jour où l'oppression cesse, on doit voir apparaître immédiatement l'homme nouveau. Or, je le dis sans plaisir, ce que la décolonisation nous démontre précisément: c'est que ce n'est pas vrai; c'est que le Colonisé survit longtemps encore dans le Décolonisé, qu'il nous faudra attendre encore longtemps pour voir cet homme réellement nouveau." (L'homme dominé, 66)

II. Vergangenheitsbewältigung. - Zurück zur Entwicklung der Literatur. Nach den autobiographischen Anfängen läßt sich zumindest für Algerien eine nächste Etappe genauso klar herausarbeiten: Es ist die Auseinandersetzung mit der jüngsten, gerade durchlittenen Vergangenheit, d.h. den Schrecken des Befreiungskrieges. Dieser Krieg hat Algerien bis heute unter den Ländern der Dritten Welt einen besonderen Platz gegeben und offensichtlich für das politische Bewußtsein auch der Autoren Folgen gehabt. Ihre Engagiertheit für gesellschaftliche Probleme wird man in den Nachbarländern vergeblich suchen. Insoweit geben sie Fanon nachträglich recht, der sich vom Krieg die "désintoxication" versprochen hatte. Es ist zumindest eine größere Bewußtheit und ein stärkeres Engagement entstanden.

Das Thema des Befreiungskrieges wurde erst nach dem Ende der Kampfhandlungen zentral und von Autorinnen wie der bedeutendsten des Maghreb, Assia Djebar (*Les enfants du nouveau monde*, 1962) ebenso behandelt wie von Mouloud Mammeri (*L'opium et le bâton*, 1965). Die Erzählliteratur, in der die blutigen Jahre verarbeitet wurden, wucherte schnell und die Beliebtheit des Themas ist bis heute nicht verklungen. Die Heroisierung ist mittlerweile längst auch in das Trivialgenus des Comics abgestiegen, bunte Bilderbogen, die an die unschöne Tradition unserer Landserheftchen erinnern. Eine Woge, die eindrucksvoll bestätigt, wie wichtig für die Begründung der individuellen und nationalen Identität das Kriegserlebnis und die erfolgreiche Befreiung aus der kolonialen Situation war.

III. Die Auseinandersetzung mit der postkolonialen Gegenwart. - Auf die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit folgte zunehmend die Auseinandersetzung mit der Gegenwart und ihren vielfältigen Problemen, etwa der wuchernden Bürokratie, der demographischen Katastrophe, der Korruption und Vetternwirtschaft und allgemeineren Fragen wie der nach dem Verhältnis zur Kultur des Okzidents. Sie behandelt z.B. Mohammed Dib, der fruchtbarste maghrebische Autor, in seinem Roman *Dieu en barbarie* (1970).

Rachid Boudjedra bewertet die Gegenwart trotz aller kritikwürdigen Aspekte positiv (*Le démantèlement*, 1981), Mouloud Mammeri dagegen zog in seinem letzten Roman *La traversée* (1982) ein ganz negatives Fazit. Rachid Mimouni geißelt mit dem Entwurf eindrucksvoller Szenarios die Unterdrückung unter Boumedienne und die Brutalität der jetzigen Gesellschaft (*Le fleuve détourné*, 1982; *Tombéza*, 1984; *L'honneur de la tribu*, 1989).

Daneben gab es eine Zeitlang auch von regimetreuen Autoren minderen Ranges lobhudele Darstellungen etwa der Agrarreform oder der Selbstbehauptung algerischer Gastarbeiter in Paris, geschrieben ganz im Stil des sozialistischen Realismus. Dem letzteren Problem der immigrés hat Boudjedra ein literarisch höchst qualitätsvolles Buch gewidmet, *Topographie idéale pour une agression caractérisée* (1975); es schildert einen Tag (26. 9. 1973) im Leben eines namenlosen, algerischen Analphabeten, der als Gastarbeiter aus dem kabyllischen Bergdorf nach Paris kommt und mit einer Adresse auf einem Zettel in der einen Hand und mit einem billigen Koffer in der anderen in den Gängen der Métro umherirrt und verzweifelt versucht, sich zurechtzufinden. Als er nach seinen Irrfahrten, restlos erschöpft von all den Informationen, die in dem unterirdischen Labyrinth der Megalopolis auf ihn einstürmen und die er falsch dechiffriert (vor allem die Scheinwelt der großen Reklameplakate und der von ihr suggerierten herzlichen Willkommenshaltung der Bewohner) endlich den richtigen Ausgang findet, läuft er einer Gruppe von rassistischen Jugendlichen in die Arme, die ihn umbringen.

IV. Der Rückgriff in die Geschichte. - Was am Anfang mit einem einzelnen Werk von außergewöhnlichem Rang gestanden hatte, ist jetzt ein in allen Ländern des Maghreb behandeltes Thema geworden: der Rückgriff in die ferne, vorkoloniale Geschichte.

1956, also zu Beginn des Befreiungskrieges, erschien von dem Algerier Kateb Yacine der Roman mit dem Titel *Nedjma*, unbestritten der bedeutendste Roman jener Jahre und modellbildend für alle jüngeren Autoren des Maghreb. Deutlich autobiographisch geprägt und zugleich literarisch von großer Komplexität: Die quasi vaterlose Generation der vier Protagonisten, auf die das Ich sich aufteilt, sucht ihre Wurzeln im weit ausholenden Rückgriff in die Historie jenseits der schmachvollen Zeit französischer Kolonisation, in der ihre Väter lebten und sich arrangierten. Als Stammvater wird exemplarisch die legendäre Figur des Keblout herausgestellt, seinerseits ein Erbe des wilden Volkes der Beni Hillaal, aufsässige Kämpfer, die im 11. Jh. aus

Ägypten in den Maghreb geschickt worden waren, um die Region zu befrieden. Die eigene Identität wird also bei Kateb Yacine in einer vom Kolonialismus unbelasteten Geschichte gesucht und das Ich in einem vielschichtigen Ursprungs-Mythos verankert.

Seit 15 Jahren hat sich der Marokkaner Driss Chraïbi ebenfalls in die ferne Geschichte begeben und seine Rückbesinnung auf die frühe Geschichte des Islam in zwei Romanen formuliert, *La mère du printemps* von 1982 und *Naissance à l'aube* von 1986. Der erste geht von dem historischen Moment im Jahr 681 aus, als die arabischen Armeen den Atlantik an der Mündung des Flusses Oum-er-Bia erreichten (frz.: *La mère du printemps*), an dem der Autor selbst geboren wurde - die persönliche Geschichte wird also hier wieder zum Ansatzpunkt der Identitätssuche in der allgemeinen Geschichte -, der zweite spielt in Andalusien (Cordoba), das mittlerweile ebenfalls erobert wurde. Die Botschaft ist eindeutig: Die Berber, von den Arabern unterworfen, müssen sich anpassen, aber sie werden sich die Kultur des Siegers, den Islam, auf ihre Art zu eigen machen. Genau das ist im Maghreb passiert und am eindrucksvollsten noch in Marokko präsent, im Heiligenkult und den großen Pilgerfahrten, den sog. *moussems*. Hier hat berberische Kultur einen Islam ganz eigener Prägung hervorgebracht.

Rachid Boudjedra griff ebenfalls in einem seiner jüngsten Romane *La prise de Gibraltar* (1986/7) in die gleiche historische Phase zurück. Auch sein Ansatz ist mythenkritisch. Was in allen arabischen Schulbüchern als großer Sieg gefeiert wird - Tariks Schlacht an der Südspitze Spaniens (nach ihm wurde dann auch diese Spitze benannt: Gibraltar = Djebel el Tarik, der Felsen des Tarik) -, wird von Boudjedra um seine Glorie gebracht. Denn das, was hier begann, war nichts weiter als das, über was Algerien sich später bitter beschweren sollte: Kolonialismus, nur eben arabischer. Und außerdem - so korrigiert Boudjedra gleich im nebenhinein mit - konnte Tarik nur siegen, weil seine wenigen arabischen Truppen ergänzt worden waren durch die zahlreichen im gerade besiegten Berberland ausgehobenen. Wenn schon ein Sieg, dann war er den Berbern verdankt. Der Tunesier Fawzi Mellah ist in seinem Roman *Elissa, la reine vagabonde* (1988) noch weiter in die Vergangenheit zurückgegangen und hat den Gründungsmythos Tunesiens ausgemalt, der um die phönizische Adlige Elissa gebildet ist.

In zwei anderen Varianten des gleichen Themas der Rückbesinnung auf die ferne Geschichte prägt sich erneut die anfängliche Orientierung der maghrebischen Literaturen auf das autobiographische Ich aus, wie sie sich schon eben bei Chraïbi andeutete. Der Tunesier Albert Memmi hat nach seinem autobiographischen Anfang die Suche nach dem Ich in fiktionaler Form weitergesponnen und in verschiedenen Büchern eine fiktive Familiengeschichte entworfen, die ihn immer weiter in die allgemeine Geschichte zurückführte, über den angeblichen Vorfahren Jubaïr Ouali El Mammi im 15. Jh., den Helden des Romans *Le désert* (1977), dann sogar mit *Le scorpion* (1969), ausgehend von einer Inschrift auf einer römischen Münze, zur gens Memmia und zur Geschichte Jugurthas. Der Autor verschaffte sich so historische Tiefe für seine Ich-Entwürfe, seinem Familienroman im freudianischen Sinne.

Hochinteressant ist die auf vier Bände geplante Autobiographie von Assia Djebar, von der mittlerweile die ersten drei erschienen sind: *L'amour la fantasia* (1985), *Ombre sultane* (1987), der dritte, im letzten Jahr erschienen, trägt den Titel *Vaste est la prison*. Die Bücher sind raffiniert-zweischichtig angelegt. Die Gattung der Autobiographie ist auf komplizierte Weise genutzt und mit der Geschichte des Landes verwoben, was wiederum auch auf die Autobiographie verweist: Assia Djebar ist von Hause aus Historikerin. Die Geschichte des Ich ist überlagert und belastet von dem Erbe, an dem das Ich teilhat. Der Grundtenor dieser Selbstanalyse ist vom Anfang bis zum Ende Ambivalenz. Wir finden in dieser Zerrissenheit die Beschädigung des Kolonisierten wieder, die Fanon so eindringlich schilderte und von der Memmi gegen Fanons Optimismus wußte, daß die Befreiung von diesem Los viel länger dauern würde als zunächst hoffnungsvoll gedacht. Wenn Assia Djebar dieses Fazit ebenfalls unterstreicht, so darf dies nicht verwundern, ist ihre Lage als Frau doch noch erheblich schwieriger als die der in der kolonialen Gesellschaft aufgewachsenen Männer.

Nach diesem kurzen Überblick, der sich vor allem auf die algerische Literatur konzentrierte, die die am reichsten ausgebildete ist, noch einige Anmerkungen zu Besonderheiten der marokkanischen. Ich habe schon auf die Bedeutung der oralen Literatur in diesem Land hingewiesen. Auf Märkten irgendwo im Land kann man sehen, wie lebendig diese Tradition noch ist, die auf dem berühmten Platz von Marrakesch, der Djemaa el Fna, zur Touristenattraktion verkommen ist. Texte populärer Erzähler als Dokumente einer analphabetischen Gesellschaft sind mehrfach von bekannten Autoren notiert und ediert worden, so von Mohamed Choukri *Le pain nu* (1973), die Tahar Ben Jelloun aus dem Arabischen übersetzte, und von Driss ben Hamed Charhadi *Ein Leben voller Fallgruben* (1964, deutsche Ausgabe 1985), aufgezeichnet und ins Englische übertragen von Paul Bowles. Zwei Autobiographien vom Rande der Gesellschaft, aus der Welt der Armen und Ärmsten. Tahar Ben Jelloun hat selbst mit den Möglichkeiten der Oralität in einem seiner jüngsten Romane kunstvoll operiert und aus der Situation oralen Erzählens die durch weitere Erzähler, die sich einschalten, immer komplexer werdende Geschichte von *L'enfant de sable* entworfen (1985).

Mit Tahar Ben Jelloun ist der wohl bekannteste Autor Marokkos benannt, der - seit er 1987 den Prix Goncourt für den folgenden und auch inhaltlich anschließenden Roman *La nuit sacrée* erhalten hat - auf einer Woge der Notorietät schwimmt. Er gehört zu einer Gruppe von Autoren, mit denen in den 60er Jahren eine neue Phase in der maghrebischen Literatur begann. Um die von ihnen begründete Zeitschrift *Souffles* sammelten sich junge Autoren, die sich entsprechend ihrer politisch auf Veränderung ausgerichteten Kon-

zeptionen auch in der Ästhetik ganz dem radikalen Wandel verschrieben hatten und die neuesten Errungenschaften der damaligen Avantgarde aus Frankreich rezipierten und in ihren Werken umsetzten. Ben Jelloun etwa verfaßte den Roman *Harrouda* (1972), den man nur entziffern kann, wenn man in der Semiotik von Roland Barthes und im Spiel von Konstruktion und Dekonstruktion bewandert ist. Mohamed Khaïr-Eddine präsentierte mit *Le déterreur* (1973) einen Text als Collage aus Fragmenten. Die Lektüre solcher Werke - Khaïr-Eddine spricht selbst von einer "écriture terroriste" - verlangt dem Leser hohe Konzentration und die Bereitschaft zum Mitkonstruieren ab. Entstanden sind auf diese Weise Texte, die den Vergleich mit entsprechenden Produkten aus Frankreich nicht scheuen müssen.

Entsprechend prononciert Avantgardistisches hat in Algerien nur Nabile Farès publiziert. Interessanter ist die Rezeptionsform, in der sich der Nouveau Roman Frankreichs bei Rachid Boudjedra präsentiert. Seit Anfang der 80er Jahre hat er seine Schreibsprache geändert und verfaßt seine Romane jetzt immer in Arabisch, übersetzt sie dann selbst oder überwacht die Übersetzungen ins Französische, die kurz darauf erscheinen. Sein erklärtes Ziel ist es, die Gattung des Romans, die im Arabischen immer noch in der Traditionsphase stagniert, in der sie importiert wurde (Vorbild ist der realistische Roman à la Balzac), auf die Moderne hin zu öffnen. Seine Schreibweise orientiert sich an der komplizierten von Claude Simon. Wie in der Form, so auch im Inhalt: Auch bei den Themen verhält sich dieser Autor radikal. Kein Tabu ist ihm heilig.

Der Angriff auf die islamische Gesellschaft ist vom ersten Buch an (*La répudiation*, 1969, längst ein Klassiker in der Schullektüre; seitdem hat Boudjedra 10 weitere Romane vorgelegt) radikal im wahrsten Sinn des Wortes, d.h. er geht an die Wurzeln dieser Kultur. Religiöse Institutionen werden genauso in ihrer Brutalität dargestellt wie die auf den Koran gegründeten gesellschaftlichen Konventionen. Hinter der honorigen Fassade eine dumpfe Sexualität, Alkoholismus und das besonders gut bewahrte Tabu der Homosexualität - es fehlte schon im ersten Buch nichts, um zu schockieren. Bei dieser Engagiertheit ist zugleich klar, was einen solchen Autor bei aller formalen Nähe zu europäischer Avantgarde-Schreibweise prinzipiell von einem Claude Simon oder Robbe-Grillet unterscheidet. Ästhetische Verfahren werden nie um ihrer selbst willen eingesetzt, sondern stehen immer im Dienst des Inhalts, eines eindeutigen Engagements für die problematischen Aspekte der aktuellen maghrebinischen Gesellschaft. Alle formalen Mittel des Satzbaus, der repetitiven Struktur, der intertextuellen Verflechtung der verschiedenen Romane stehen nicht für sich, sondern sind Bausteine einer Geschichte, die sich mit jeder Seite genauer konturiert. Über den Sinn des Ganzen gibt es bei aufmerksamer Lektüre nie Zweifel.

Zum Schluß verdient noch ein Aspekt der jüngsten Entwicklung hervorgehoben zu werden, und damit schließe ich an das zu Assia Djebar Gesagte an. Die Rolle der Frau in der islamischen Welt ist prekär. Das Beispiel von Assia Djebar hatte dies illustriert. Umso bemerkenswerter ist, daß männliche Autoren sich so weitgehend dieses Themas annehmen, daß sie aus weiblicher Perspektive schreiben.

Zu benennen wäre einerseits das kleine Buch von Boudjedra *La pluie* (1985), in dem eine junge Ärztin sich nachts an ihr Tagebuch setzt und in 6 Nächten (das entspricht im Buch 6 Kapiteln) ihre schmerzlichen Erfahrungen der Vergangenheit und deren Auswirkungen bis in die Gegenwart abarbeitet. Am Anfang stand das Erlebnis der ersten Menstruation. Unaufgeklärt glaubte sie sterben zu müssen. Da die Mutter ihr nichts erklärt, wendet sie sich an ihren jüngeren Bruder, der sie ohrfeigt und nur den einen Satz als Kommentar zu bieten hat: "maintenant ça ne va pas seulement te servir qu'à pisser." Ein Satz, der als Auslöser seelischer Verstörtheit refrägenartig immer wiederkehrt. Am Ende wird das Tagebuchschreiben seinen therapeutischen Effekt gehabt haben. Das Ich kann weinen.

Tahar Ben Jelloun hat seinerseits mit den schon genannten Romanen *L'enfant de sable* und *La nuit sacrée* die Geschichte eines Mädchens entworfen, das keines sein darf, weil der Vater - bisher nur mit der Geburt von Mädchen gestraft und damit in der machistischen Gesellschaft lächerlich gemacht - endlich einen Sohn haben will und das Mädchen als Jungen aufwachsen läßt. Auch Hindernisse wie die feierliche Beschneidung werden trickreich überwunden. Der stolz präsentierte 'Sohn' durchleidet sein Leben, bis er nach dem Tod des Vaters im zweiten Roman dann einen genauso schmerzlichen Weg zurück zum weiblichen Ich gehen kann.

Die frankophone Literatur des Maghreb - so hat diese kurze Einführung hoffentlich zeigen können - kann mit einer Fülle von Romanen aufwarten, die sowohl thematisch wie formal einen so breiten Fächer an Varietäten bieten wie andere, länger etablierte Weltliteraturen auch. Von einfach durchgezählten Geschichten, einfachen Autobiographien und sozialistisch-realistischen Anbiedereien bei der Politik reicht die Skala über Anspruchsvolles bis zum literarischen Experiment. Es dürfte nicht schwerfallen, in diesem dynamisch wachsenden Universum geeignete Lektüren zu finden, auch für Schüler.

Bibliographie

Sofern nicht anders angegeben, handelt es sich bei den folgenden Titeln um Romane.

Algerien

Rachid Boudjedra:

La répudiation, 1969
Topographie idéale pour une agression caractérisée, 1975
L'escargot entêté, 1977
Le démantèlement, 1981
La pluie, 1986
La prise de Gibraltar, 1987
FIS de la haine, Essay, 1992

Mohammed Dib:

Dieu en barbarie, 1970

Assia Djebar:

Les enfants du nouveau monde, 1962
Les alouettes naïves, 1967
L'amour, la fantasia, 1985
Ombre sultane, 1987
Loin de Médine, 1991
Vaste est la prison, 1995

Frantz Fanon:

Les damnés de la terre, Essay, 1961

Mouloud Feraoun:

Le fils du pauvre, 1950

Mouloud Mammeri:

L'opium et le bâton, 1965
La traversée, 1982

Rachid Mimouni:

Le fleuve détourné, 1982
Tombéza, 1984
L'honneur de la tribu, 1989

Kateb Yacine:

Nedjma, 1956

Marokko

Tahar Ben Jelloun:

Harrouda, 1972
L'enfant de sable, 1985
La nuit sacrée, 1987 (Prix Goncourt)

Driss ben Hamed Charhadi:

Ein Leben voller Fallgruben, 1985
 (Aufzeichnung und Übersetzung ins Englische von Paul Bowles, 1964)

Mohammed Choukri:

Le pain nu, 1973 (Übersetzung aus dem Arabischen von Tahar Ben Jelloun)

Driss Chraïbi:

Le passé simple, 1954
La mère du printemps, 1982
Naissance à l'aube, 1986

Mohammed Khaïr-Eddine:

Le déterreur, 1973

Ahmed Sefriou:

La boîte à merveilles, 1954

Tunesien

Fawzi Mellah:

Elissa, la reine vagabonde, 1988

Albert Memmi:

La statue de sel, 1953
Le scorpion, 1969
Le désert, 1977
Portrait du colonisé précédé du Portrait du colonisateur, Essay, 1957
L'homme dominé, Essay 1968

Guinea

Camara Laye:

L'enfant noir, 1953

Filme

Gillo Pontecorvo, *La bataille d'Alger*; Mohammed Chouikh (Algerien), *El Kalaa (La citadelle)*; Ferid Boughedir (Tunesien), *Halfaouine*; Nouri Bouzid (Tunesien), *Bezness*